Schaffung einer eigenen Schriftsprache für die Südniasser überflüssig ist.

Wahrscheinlich werden sich die Rheinischen Missionare, wenn sie nach dem Süden der Insel übersiedeln, in Bawo Lawolangi niederlassen, weil verschiedene Gründe für diesen Ort sprechen. Zunächst liegt der Ort nahe am Strande der Telok Dalam, welche den Schiffen einen sicheren Ankerplatz bietet und bei der die Ausfahrt niemals durch grofse Wellen verhindert wird, wie es bei den benachbarten Baien Bohili und Lagundri der Fall ist. Auch ist in Bawo Lowalangi der Handel am stärksten; ein Chinese hat sich seit einem Jahre in einem erbärmlichen Schuppen dort niedergelassen, und die Eingeborenen von Nah und Fern bringen ihm die Produkte des Landes zum Verkauf. Ferner wird die holländische Regierung wohl in nächster Zeit in der Telok Dalam einen Assistent-Residenten einsetzen; hat sie doch schon den Platz für das anzulegende Fort ausgewählt. Auch würde der dort stationierte Missionar mit den Leuten am Modjeia und denen auf den Batu-Inseln, die der Abstammung nach zu den Südniassern zählen, in Berührung kommen. Was schliefslich den Ausschlag giebt, ist, dafs der Häuptling von Bawo Lawolangi eine baldige Ansiedlung der Missionare an seinem Orte wünscht. Er interessiert sich sehr für Einrichtung einer Schule und hat auch Sinn für eine bessere Ausnutzung des Bodenreichtums. So hat er beispielsweise den Missionar Thomas um Zusendung von Kaffee- und Muskatbäumchen gebeten, um den Grund zu Plantagen zu legen. Bawo Lowalangi zählt gegenwärtig 74 Häuser, und man ist noch fleifsig an weiterem Bauen begriffen. Uebrigens sieht der Ort nicht so gut aus, wie die andern, weil der Boden steinig ist und weil die Häuser vor 20 Jahren bei einem Erdbeben und wiederum vor 3 Jahren durch Feuer zerstört worden sind. In Bezug auf Brandunglück herrscht hier die schlechte Sitte, dafs die Leute aus den umliegenden Orten herbeilaufen, nicht um zu retten, sondern möglichst viel zu rauben; so hat man den Bawo Lowalangiern vor 3 Jahren bei Gelegenheit des Brandes 500 Schweine geraubt.

Kleinere Mitteilungen.

Grönländer Aberglauben. — Wie im „Missionsblatt aus der Brüdergemeine" (Juninummer 1882) mitgeteilt wird, nennen die Grönländer die Nordlichter arssanerit, d. h. „Ballspiele", oder eigentlich „die zurückgelassenen Spuren vom Ballspiel", weil die Heiden in dem schnellen Hin- und Herfahren der Strahlen ein Ballspiel der Geister in der Luft sehen. Bei den Eskimo in Labrador hat es den gleichbedeutenden Namen aksarnek. — Die christlichen Grönländer haben aus der heidnischen Zeit noch die Scheu vor den Gestorbenen beibehalten und hüten sich den Namen derselben auszusprechen. Ja diejenigen, welche denselben Namen haben, legen ihn ab und nehmen ihren zweiten bis dahin nicht angewandten Taufnamen in Gebrauch, was dann

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Anlafs zu unzähligen Verwechselungen giebt. Aufserdem wird dem nächsten Täufling der Name des Gestorbenen als zweiter Taufname beigelegt, damit sie bei einer etwaigen Frage nach des Verstorbenen Namen auf das Kind zeigen und sagen können: „Wie dieses Kind, hat Jener geheifsen. Wenn sie dann auch jenen Namen wieder aussprechen, so ist er doch der eines Lebenden und, wie sie meinen, ihnen nicht mehr schädlich. Auf diese Weise suchen sie sich gegen ihren eigenen Aberglauben zu wehren. Um letzterem möglichst entgegen zu treten, sahen sich die Herrnhutermissionare veranlafst, von der Beilegung mehrerer Taufnamen ganz abzusehen.

Zur Geschmacksrichtung der Ramaindianer. — Im März des Jahres 1880, schreibt der Missionar Herzog an das eben erwähnte Missionsblatt von der Station Rama an der Moskitoküste, hatte ich zum ersten Male Gelegenheit ein Getränk zu kosten, das bei den Ramaindianern besonders beliebt ist, die Pfefferchokolade. Sie besteht aus Kakao, dem statt des Zuckers ein Aufgufs von Cayennepfeffer beigemischt wird. Wenn eine Hochzeit gefeiert wird, erhalten die Gäste bei Tische mit Syrup versüfsten Kakao; gewöhnlich aber dauert es nicht lange, bis einer nach dem andern vor das Haus geht, wo die Pfefferchokolade in Kalebassen die Runde macht. Mit den Zeichen des gröfsten Wohlbehagens trinkt da mancher 6—7 Kalebassen und fühlt sich darnach, wie er sagt, wohl und kräftig. Auf meiner Zunge aber verschwand der Kakaogeschmack fast ganz und nur den beifsenden Pfeffer konnte ich bemerken. Die Moskito- und Wulwaindianer lieben dies Getränk nicht, so dafs es eine Eigentümlichkeit der Rama zu sein scheint, die sich auch sonst durch hellere Hautfarbe und gröfsere Intelligenz von jenen unterscheiden. Dessen sind sie sich bewufst und betrachten die übrigen Indianer mit einer gewissen Geringschätzung, die sich auch in der jenen beigelegten Bezeichnung „Haifischesser“ kund thut.

Ladd und Snow in Chartum. — Superintendent Ladd und Dr. Snow — siehe Mitteilungen der G. G. z. J., B. I, H. I, S. 53 — sind am 7. Januar dieses Jahres wohlbehalten in Chartum angekommen und haben beim dortigen amerikanischen Konsul ihr Quartier aufgeschlagen. Leider hemmte der im Süden auf Betreiben des angeblichen Propheten Mohammed Achmet ausgebrochene Aufstand vorläufig ihre Weiterreise. Giegler-Pascha, der am 11. Januar von Faschoda zurückkam und den Amerikanern die neuesten Nachrichten über den Aufstand geben konnte, riet ihnen, mit dem nächsten Regierungsdampfer den Weifsen Nil hinaufzufahren. Da dies aber längeres Warten voraussetzte, wollten die Beiden versuchen, einen Privatdampfer zu mieten und unter Begleitung einer Regierungseskorte die Ufer des Sobat zu recognoscieren.

Die schottische Mission und die Universitätsmission am Nyassasee. — Der Missionsarzt Dr. Hannington ist mit seiner Frau am 22. December 1881 glücklich auf der schottischen Missionsstation Bandawe angekommen. Dieser Ort liegt auf einem in den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Nyassasee vorspringenden Hügel, der sich ungefähr 100′ über dem Wasserspiegel erhebt. Bereits stehen dort 3 Gebäude, nämlich ein Arbeitsschuppen, eine Missionswohnung und ein Vorratshaus, das zugleich den Missionshandwerkern zum Aufenthalte dient; auch ist eine landeinwärts führende Strafse begonnen worden. Zwischen der Station und der Bergkette im Innern liegt ein mit Dörfern übersäeter Landstrich. — Schräg gegenüber von Bandawe, auf der Ostseite des Nyassa, fangen jetzt die Missionare der von Bischof Steere geleiteten Universitätsmission an, eine Station in Ng'oi — nördlich von Losewa — zu gründen. Durch teilweise unerforschtes Land marschierend sind am 9. Februar 1882 von Masasi aus die beiden Missionare Johnson und Janson an den See gelangt; leider ist Letzterer am 21. Februar dort dem Klima erlegen. Wir gedenken im nächsten Hefte das interessante Reisehandbuch Janson's seinem wesentlichsten Inhalte nach zu publizieren.

II.

Alfred Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland. Ein Beitrag zur geschichtlichen Völkerkunde nebst einer Rekonstruktion der Ptolemaeus-Karte von Germanien, Leipzig 1882 (Duncker & Humblot) [1]).

Diese von Kirchhoff seinem ehemaligen Lehrer, Professor H. Weifsenborn in Erfurt, zugleich im Namen des Vereins für Erdkunde zu Erfurt zum fünfzigjährigen Doctor-Jubiläum gewidmete Festschrift wendet sich gegen eine von A. Werneburg (in den Jahrbüchern der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1880) veröffentlichte Arbeit, in welcher der Verfasser mit Sicherheit nachgewiesen zu haben glaubt, dafs die Hermunduren nicht im heutigen Thüringen gesessen haben und dafs von ihnen die Thüringer nicht abstammen. Nach Werneburg sind vielmehr die Cherusker die Urbewohner Thüringens und somit die längst eingelebten, kaum für erschütterlich gehaltenen Ansichten über Thüringens Bevölkerung im Altertum arg in Frage gestellt. Es fällt K. nicht schwer Werneburg's Behauptung als ein kühnes Phantasiegemälde zu erweisen. Der von Caesar (Bell. gall. VI. 10) genannte Bacenis-Wald, welcher Cherusker und Sueben (hier die Chatten gemeint) scheide, wird von Werneburg irrtümlich als Thüringer Wald gedeutet (derselbe ist vielmehr aufzufassen als die südliche Weserlandschaft). Es kann daher auch nicht gefolgert werden, dafs nordöstlich vom Thüringer Wald Cherusker gewohnt hätten. Die Cherusker

1) Alle Besprechungen von Schriften und kartographischen Arbeiten, welche auf die Geographie von Thüringen Bezug haben, bringen wir von jetzt ab in diesem Abschnitt der ‚Mitteilungen', nicht in der ‚Literarischen Rundschau'. Die Red.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

waren allerdings Nachbarn der Chatten, aber nicht im O., sondern im N., der chattischen Wohnsitze, an beiden Uferseiten der Weser. Hierfür lassen sich aus der Geschichte der Römerfeldzüge im nordwestlichen Deutschland Belege beibringen. Thüringen aber hatte von jeher andere Bewohner als das Weserland.

Allerdings lassen sich nach dieser Zurückweisung der Cherusker als Urbewohner Thüringens aus den alten Schriftstellern keine unmittelbaren Beweisstellen dafür entnehmen, dafs gerade die Hermunduren in Thüringen ansässig waren. Es scheint vielmehr für Werneburg's Auffassung zu sprechen, dafs Hermunduren weiter südlich im östlichen Maingebiet, ja in einem Saumstreifen des Donau- und Neckargebiets bezeugt sind. Nach Tacitus waren sie Nachbarn der vindelizischen Provinz, standen in freundschaftlichem Verkehr mit den Römern und erschienen sogar häufig als ihre Gäste in Augsburg. Ueber die Ausdehnung der Hermunduren nach W. gegen die Chatten giebt nur ihr Kampf mit denselben um den ‚Salzflufs' einigen Aufschlufs (Tac. Annal. XIII, 37). Die fränkische Saale mit ihren geringfügigen Salzquellen kann nicht als jener ‚Salzflufs' gedeutet werden, vielmehr ist diese Bezeichnung auf die Werra zu beziehen, da die Soolquellen von Salzungen im ‚alten Werk' seit uralter Zeit ausgenutzt worden sind. Dafs jedoch die Hermunduren nur auf diesem sehr beschränkten, noch heute ziemlich dünn bevölkerten Gebiete zwischen Werra und dem östlichen Maingebiet ihre Wohnsitze gehabt, steht in Widerspruch mit der grofsen Bedeutung, welche dieselben im ersten Jahrhundert nach Christi thatsächlich besafsen: man denke an ihre Kämpfe unter Vibilius gegen Marbod's Nachfolger Catualda und 30 Jahre später gegen den quadischen Suebenkönig Vannius! Ihr Gebiet erstreckt sich vielmehr vom Main zur Elbe! An der Elbe sind die Hermunduren aber bezeugt durch Vellejus Paterculus, welcher sagt, dafs die Elbe am Gebiet der Semnonen und Hermunduren „vorüberfliefse". Da die Semnonen nun das rechte Elbufer (etwa die heutige Mark) bewohnten, waren die Hermunduren die Anwohner des linken Elbufers, indem man das ‚Vorüberfliefsen' so zu verstehen hat, dafs der Flufs die Grenze zwischen beiden Völkern bildet. Indem diese Elb-Hermunduren eins waren mit jenen am Obermain und im Werrathal, war somit auch das zwischenliegende Thüringen von ihnen erfüllt: Nur so läfst sich ihre damalige Machtstellung begreifen. Schwierigkeit bereitet dieser Auffassung nur eine Behauptung in Tacitus Germania: in Hermunduris oritur Albis. Durch eine sehr scharfsinnige Untersuchung weist nun K. nach, dafs unter dieser Elbquelle im Hermundurenlande nicht die heutige Elbe, sondern die Thüringische Saale verstanden werden mufs. Zu Tacitus' Zeit war die von den Zügen des Drusus her den Römern gut bekannte Elbe dem Augenschein durch weiteres Zurückweichen der Römer nach SW. wieder mehr und mehr entrückt worden; erst Dio Cassius (etwa 100 Jahre später) weifs, dafs die wirkliche Elbquelle dem schlesisch-böhmischen Gebirgswall entquillt. Zwischen jene beiden Schriftsteller

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

fällt die Geographie des Ptolemaeus, welche noch zu wenig zur Erklärung berücksichtigt ist. Für die beigefügte Rekonstruktion der Ptolemaeus-Karte von Germanien sind die Breitenangaben unverändert beibehalten, die Längenangaben sind dagegen reduziert, da wir auf je 1,34 Längenminute bei Ptolemaeus nur eine wirkliche Längenminute rechnen dürfen. Dann erhalten wir nicht nur brauchbare Längenangaben, sondern wir können dieselben auch verwerten zur Feststellung noch zweifelhafter Identifizierungen von Örtlichkeiten, welche Ptolemaeus in seinem Katalog aufzählt. Dann erkennen wir z. B. die von ihm aufgeführten linken Donauzuflüsse als die heutige Nab, Aist und Kamp. Freilich zeigt der so gemachte Versuch, die Karte von Deutschland exakt in die mathematischen Linien einzuzeichnen, noch manche Verzerrung (wie z. B. bei der Wiedergabe Böhmens); anderes hingegen zeigt schon eine gröfsere Annäherung an die Wahrheit, so der Saum der NW.-Küste, die Richtung von Ems, Weser und Elbe; die Richtung des Jura, der Schlesischen Gebirge (Arciburgion); die gelungene Richtungsbeziehung zwischen Harz (Melibokon) und dem thüringisch-fränkischen Gebirge (Ptolemaeus Sudeten). — Die Quelle eines gröfseren Flusses in der Nähe des SO.-Endes dieses thüringer Gebirgszuges, der sein Wasser in die Elbe sendet, kann nur die Thüringer Saale sein. Allerdings wufste die damalige Zeit, dafs auch Elbwasser dem böhmischen Kessel entströme, allein dies wurde für einen rechten Zufluſs des als Hauptquellader angesehenen Flusses (eben unserer Saale) gehalten. Während Strabo zwar schon die Saale als einen von der Elbe unterschiedenen Flufs kennt, findet sich bei Tacitus und Ptolemaeus keine andere Spur von der Bekanntschaft mit derselben, als ihre Verwechselung mit der oberen Elbe. Römische Händler stellten später (Ende des 2. Jahrh.) den wahren Sachverhalt fest, so dafs hier bei der Saale ein Analogon mit der falschen Wertschätzung des Blauen Nil vorliegt. Durch diesen Nachweis fällt auch Licht auf die Deutung des von Ptolemaeus unter seinen 94 germanischen Städten aufgezählten Namens Luppfurd (*Λουπφουρδον*), welcher dann unfern des rechten Saalufers in die Leipziger Gegend zu liegen kommt: es ist ein Übergang oder eine Siedelung der Hermunduren an der Luppe, dem südlicheren der beiden Arme, in denen die weifse Elster westwärts der Saale zufliefst; „Luppfuhrt“ wäre sonach vielleicht der Vorläufer von Halle gewesen, wie auf dieses Leipzig folgte.

Zuletzt werden die Hermunduren noch einmal im Markomannenkrieg (um 178 n. Chr.) genannt, hierauf herrscht über 200 Jahre lang peinliches Schweigen über die Völkerverhältnisse des deutschen Centrallandes, bis dann der neue Volksname der Thüringer an der Stelle des Hermundurischen auftritt: zuerst ‚Toringus‘ und ‚Toringia‘, dann ‚Thuringi‘ und ‚Thuringia‘, woraus mittelhochdeutsch ‚During‘ und ‚Duringen‘ (‚Düring‘, ‚Düringen‘) oder ‚Doring‘ und ‚Doringen‘ (‚Döring‘, ‚Döringen‘) wurde, welche Form sich nur in Personennamen erhalten hat, da man in neuerer Zeit wieder zu der archäischen Form der lateinischen Literatur zurückging.

Dieser neue Name Thüringi deckt sich zunächst, so

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

behauptet K., mit dem alten der Hermunduren und wird dann später nach der Niederwerfung des mächtigen Thüringerreiches im Jahre 531 auf sein heutiges Gebiet beschränkt.

Zuerst treten Thüringer (mit Alamannen) um 480 an der Donau auf, werden dann aber durch die Baiern aus diesen südlichen Wohnsitzen verdrängt. Im W. ist etwa die Werra, im O. die Saale die Grenze des Thüringerreichs, welches sich aber gegen NO. weit ausdehnt in die Ebene zwischen Harz und Elbe und an dieser abwärts zur Seite des Bardengaus. Nach dem Untergang der thüringischen Selbständigkeit im J. 531 durch den gemeinsamen Angriff der Franken und Sachsen erhielten letztere ganz Nordthüringen, während Südthüringen (das heutige) den Franken botmäfsig ward. In das durch den Krieg verödete Nordthüringen wanderten Friesen und Hessen ein, später als ein Teil der Sachsen den Longobarden nach Italien folgte, zogen die Franken noch weitere Kolonisten (besonders Schwaben) heran, doch blieb das Land nördlich der Unstrut den Sachsen und gehörte dann als Teil zu Ostfalen (kirchlich später zum Bistum Halberstadt), während das Land zwischen Unstrut bis zur Louba (dem Thüringer Wald) allein noch den alten thüringischen Namen bewahrt, der südlich durch die Ostfranken und die von O. eindringenden Slawen ganz ausgelöscht wird.

Indem nun K. das direkte Fortleben der Hermunduren in dem 200 Jahre später zuerst genannten Thüringen behauptet, tritt er den Anschauungen einiger neueren Forscher entgegen. Abgesehen von den complicierten ‚Hypothesen' Werneburgs läfst Wislicenus (Gesch. der Elbgermanen, Halle 1868) die Hermunduren von den Angeln zersprengt werden (nur die Teuriochämen am Thüringer Wald sind nach ihm ein Rest derselben); W. Arnold aber (cf. dessen ‚Urzeit und ‚Fränkische Zeit', Gotha 1879 u. 81) erkennt zwar die Hermunduren als Stammvolk der Thüringer an, welches jedoch von Angeln und Warinern durchsetzt wird, die von N. erobernd vordringen, aber den thüringischen Namen annehmen.

K. führt den Nachweis seiner auf die Ansichten v. Ledeburs (Nordthüringen und die Hermunduren, Berlin 1842 und 1852) und Rettbergs zurückgehenden Annahme von dem Hervorgehen der Thüringer aus den Hermunduren durch eine genauere Prüfung der Angaben, welche uns Ptolemaeus (im 2. Buche seiner Geographie) über den Hermundurenbund macht: denn die Hermunduren sind bei ihrer grofsen Ausdehnung nicht als einheitlicher Stamm, sondern als ein Völkerbund aufzufassen. Die Schwierigkeiten einer rein theoretischen Behandlung der vorhandenen Quellen und die Möglichkeit von Namenverwechselungen, wo dieselben nur roh vorlagen, sind bei der Beurteilung des gelehrten Alexandriners zu berücksichtigen. Aus einer solchen kritischen Benutzung von Ptolemaeus Völkertafel Germaniens ergeben sich nach K. folgende Stämme als Teile der Hermunduren:

1) Die am Thüringer Wald (Nordostabhang) angesiedelten Teuriochämen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

2) Die Sueben-Angeln (*Σουήβοι Ἀγγειλοί*), welche mit den Semnonen und Burgundern als gröfste Völker des deutschen Binnenlandes, und zwar östlich von den Chatten, wohnen, nordwärts bis an die Mittel-Elbe reichen, von wo östlich die Semnonen folgen. Dieselbe Mittelelbe, welche Vellejus als Grenze von Hermunduren und Semnonen angiebt, scheidet also auch bei Ptolemaeus Sueben-Angeln von Semnonen. Ptolemaeus nennt uns also statt der Hermunduren diesen Stamm als einen Hauptbestandteil des Sammelnamens. Die Hermunduren sind daher nicht durch eine Invasion der von Jütland eindringenden Angeln verdrängt und vernichtet, welche Einwanderung Arnold gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts ansetzt, sondern es reichten schon vor Tacitus Angeln, d. h. ein Teil der Hermunduren, von der Mittelelbe bis auf das Eichsfeld und bis an die Grenzsitze der Chatten. Bei der bisherigen Auffassung in den Angeln nicht das Kernvolk, sondern fremde Bedränger zu erblicken, haben auch unklare Ansichten von einer Vermischung eines oberdeutschen (hermundurischen) mit einem niederdeutschen (zunächst anglischen) Volksschlag mitgespielt, doch hat Arnold nachgewiesen (cf. dessen ausführliche Darlegungen in dem Werke: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme), wie der Lautwechsel der ober- und niederdeutschen Mundart sich langsam gegen N. ausbreitete, ein Prozefs, welcher nicht vor dem 5ten Jahrhundert einsetzt, so dafs später die ostfalischen Thüringer niederdeutsch, dagegen die Angeln, Tauriochaemen, Hessen und Franken, die Das-Sprache redeten. Zur Zeit des Hermundurennamens gab es diese sprachliche Schranke also noch nicht, verwandtschaftliche Bande umschlingen den grofsen suebischen Völkerverein der Chatten, Hermunduren, Semnonen, sowie der Angeln des Südens und des Nordens.

Die merkwürdigen Ortsnamen auf -leben[1]) reichen vom Main bis nach Jütland und sind ein bleibendes Denkmal thüringisch-anglischen Volkes, über dessen Grenzen sie nirgends hinausgehen.

Diese sehr auffallende Thatsache erheischt unsere gröfste Beachtung. Sehr dünn gesät sind die Namen auf -leben allerdings im süddeutschen Hermundurengebiet, da hier durch die Erschütterungen des 4ten und 5ten Jahrhunderts die hermundurische Siedelung sehr zusammengeschwunden ist. Da trotzdem einige alte Orte auf -leben die Erinnerung an die Hermunduren wach gehalten haben, so fragt sich, da die Angeln nicht so weit reichten, welchen Stämmen gehörten diese südlichsten Hermunduren an?

Da die letzte Insel von Ortsnamen auf -leben in der Mainschlinge zwischen Schweinfurt und Gemünden mit dem „Weringau" zusammenfällt, so werden wir auf die „Weriner" geführt. Wariner nennt Tacitus neben den nordischen Angeln (also auf der jütischen Halbinsel), so dafs dieser südlichste Hermundurenstamm gleich dem Hauptstamm wohl nordwärts vom Thüringer Wald von den dänischen Nordlanden herstammt. Klar wird dann auch die vielbehandelte Überschrift

1) Dieses „Leben" bedeutet nach Förstemann „Erbe", nach G. Gerlands Erklärung „Aue" und „Auensiedelung", was zum Vorkommen in gutbewässerten Flachlanden und Thalungen vortrefflich pafst.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

des alten von Karl d. Gr. aufgezeichneten Völkerrechts der Thüringer: Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum. Durch diese Auffassung der Angeln und Weriner als echte Thüringer erhält ferner manche sagenhafte Überlieferung, mancher vollgeschichtliche Zug, wie K. darlegt, eine naturgemäfse Erklärung (cf. S. 53—56).

Es ist somit kein Zufall, dafs hermundurisches und altthüringisches Gebiet sich decken; wir brauchen keine tiefgreifende Zerrüttung und ihr folgende Neugestaltung der mitteldeutschen Stämmeverbrüderung unserer Nation anzunehmen, sondern kehren zu Ledeburs Standpunkt zurück! Fafst man den Namen der Hermunduren so, dafs Hermun (verwandt mit Irmin) soviel als Grofs-Duren d. i. Gesamt-Duren bedeutet (cf. Felix Dahn, Urgesch. der germanischen und roman. Völker, Band I p. 20) und leitet mit Hinweglassung des verstärkenden Vorwortes aus Duri patronymisch Duringi ab, so macht auch der neue Name Thüringer nicht mehr Schwierigkeiten als die Umbildung von Chatten in Hessen. Freilich sind in den Thüringerstamm mancherlei neue Bestandteile aufgenommen. Was dagegen bereits in dem Hermundurenbund aufgegangen war, kann vielleicht durch das gemeinsame Zusammenarbeiten der archäologischen und ethnographischen Forschung weiter geklärt werden. Jedenfalls waren bei der mannigfaltigen Gliederung des Bodens gerade in Thüringen die Bedingungen zur Sonderausbildung sehr gegeben. Es hat sich in Thüringen kein Stammherzogtum gebildet, ja oft war durch allzugrofse kleinstaatliche Zersplitterung das Gefühl der Zusammengehörigkeit aufserordentlich getrübt.

Indem Referent in Vorstehendem den hauptsächlichsten Inhalt des mit grofsem Scharfsinn und hoher Eleganz geschriebenen Werkchens wiederzugeben versuchte, welches für uns Thüringer von ganz besonderem Interesse ist, überläfst er die kritische Beleuchtung der behandelten Frage den Historikern und Ethnographen. Jedenfalls haben wir dem geehrten Verfasser aufs wärmste zu danken für die geistvolle Art, in welcher er in diese so dunkelen Fragen der deutschen Völkerkunde durch kritische Ausnutzung bisher zu wenig befragter Quellen, wie die Geographie des Ptolemaeus eine solche ist, Licht zu bringen bemüht ist. Fr. Regel.

Karte vom Herzogl. S. Meiningenschen Kreis Sonneberg und seinen Nebengebieten, gezeichnet von Clemens Major, Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Sonneberg. (Sonneberg, 1881, bei Theodor Brand, vervielfältigt in der Geogr. Anstalt von Wagner u. Debes in Leipzig).

Diese mit sorgfältigster Benutzung der vorhandenen Hilfsmittel im Maafsstab von 1 : 100,000 geschmackvoll ausgeführte Karte kann Touristen und Lehrern nicht warm genug empfohlen werden. Ihre exakte technische Ausführung ist bereits durch Carl Vogel in Gotha hervorgehoben (s. Petermann's Mitteilungen 1881. p. 307). Die vollständige Durchführung des Metermafses macht sie besonders für den Unterricht in der Heimatskunde sehr geeignet; die Begleitworte des Verfassers enthalten treffliche Winke, wie der Geographielehrer durch richtige Benutzung relativer Höhen der Umgebung brauchbare Mafs-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

stäbe für die Beurteilung von Höhenangaben anderer Länder gewinnen kann. Wir wünschen der gediegenen Arbeit eine recht weite Verbreitung.

Fr. Regel.

Orientierungs-Kärtchen der Eisenacher Umgebung, herausgegeben vom Thüringer Wald-Verein, 1882. (Bearbeitet von R. Koehler, 1 : 60,000. Preis 20 Pf.).

Für Ausflüge in der herrlichen Umgebung Eisenachs ist dieses mit Beginn des Sommers erschienene Kärtchen ein sehr bequemes und zuverlässiges Orientierungsmittel, durch welches der immer mehr in Aufschwung kommende „Thüringer Waldverein" seine mit so grofsem Erfolg betriebene Ausbreitung des Wegweisernetzes im Thüringer Wald zu ergänzen sucht, da der einzuschlagende Weg durch farbige Striche an Bäumen, Steinen, Häusern etc. gekennzeichnet ist, welche Striche den Farben der Wege auf dem Kärtchen entsprechen.

Fr. Regel.

III.

Litterarische Umschau.

Die Missionen der Brüder-Unität. I. Labrador. II. Tabago. III. St. Kitts. Mit 3 Karten. Gnadau, Unitätsbuchhandlung 1871, 1876, 1877.

Geschichte der Brüder-Missionsstation Silo in Südafrika. Gnadau, Unitätsbuchhandlung 1878.

H. Schneider, Ein Missionsbild aus dem westlichen Himalaya. Gnadau, Unitätsbuchhandlung 1880.

Das Missionswerk der evangelischen Brüdergemeine. 2. Auflage. Gnadau, Unitätsbuchhandlung 1881.

A. von Dewitz, An der Küste Labrador's. Niesky, Selbstverlag des Verfassers 1881.

H. Schneider, Missionsarbeit der Brüdergemeine in Australien. Gnadau, Unitätsbuchhandlung 1882.

J. Brodbeck, Nach Osten. Untersuchungsfahrt nach der Ostküste Grönlands vom 2.—12. August 1881. Niesky, Missionsinstitut 1882.

Die im Vorstehenden genannten Schriften, welche auf Anregung der Missionsdirektion der Brüdergemeinde hin entstanden sind, verfolgen, mit Ausnahme des Brodbeck'schen Reiseberichtes, zunächst den Zweck, den Leser in die Geschichte der Herrenhuter Missionsarbeit auf den einzelnen Gebieten einzuführen. Daneben findet aber auch der Geograph und Ethnograph vieles Bemerkenswerte darin; durch eine recht frische, geschmackvolle Darstellung zeichnen sich besonders die Schneider'schen und von Dewitz'schen Schriften aus. Den Heften über Labrador, Tabago und St. Kitts ist je eine Karte beigefügt.

Ein recht dankenswerter Beitrag zur Erforschung Grönlands ist der Reisebericht des Herrenhutermissionars Brodbeck, welcher von seiner nordwestlich von Cap Farvel gelegenen Station Friedrichsthal aus eine Rekognoszierungsfahrt nach der Südküste Grönlands machte, dort

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: Kleinere Mitteilungen 97-105